

War Kleinschmidts Formenkreis-Konzept rassistisch?

Anmerkungen zur Magisterarbeit von Antje Schober:

„Otto Kleinschmidt – Theologe, Naturwissenschaftler, Rassenkundler“

Die „naturwissenschaftliche“ Grundlage des rassistischen Genozids der Nationalsozialisten war die darwinistische Selektionstheorie und ihre Übertragung auf den Menschen. Otto Kleinschmidt war ein Biologe, der nicht nur die Übertragung der Selektionstheorie auf den Menschen, sondern bereits deren Anwendung auf die Evolutionsprozesse in der Natur ablehnte. Wenn nun seit einigen Jahren das naturwissenschaftliche Werk Kleinschmidts als – zumindest teilweise – „rassistisch“ bezeichnet wird (Hoßfeld, 2000; Pasternack, 2002; Schober, 2005), so stellen sich die Fragen, um welche Aussagen es sich handelt und in welchem Zusammenhang diese zu seinem Formenkreis-Konzept stehen.

In der Arbeit von Antje Schober wird weder auf die besondere Rolle der Selektionstheorie für die nationalsozialistische Rassenlehre eingegangen, noch werden die antidarwinistischen Ansätze Kleinschmidts auf ihre Relevanz für die Rassenfrage untersucht. Es wird vielmehr behauptet, Kleinschmidt habe eine „Verwandtschaft der propagierten Ziele Hitlers mit eigenen weltanschaulichen Überzeugungen“ angenommen und aus diesem Grunde 1933 das 36-seitige Büchlein „Kurzgefasste deutsche Rassenkunde“ verfasst.

Im Folgenden werden zunächst die originären naturwissenschaftlichen Positionen des Formenkreis-Konzepts von Otto Kleinschmidt in ihrer Bedeutung für rassenkundliche Auffassungen analysiert. In einem zweiten Schritt wird der Kontext seiner problematischen Aussagen zum Thema heutiger Menschenrassen aufgezeigt. Auf der Basis dieser Unterscheidung ergibt sich ein Befund, welcher dem von Antje Schober in zentralen Punkten widerspricht.

1. Die originären naturwissenschaftlichen Positionen Kleinschmidts im Zusammenhang mit seiner „Formenkreislehre“

1.1. Zur Frage der Variation

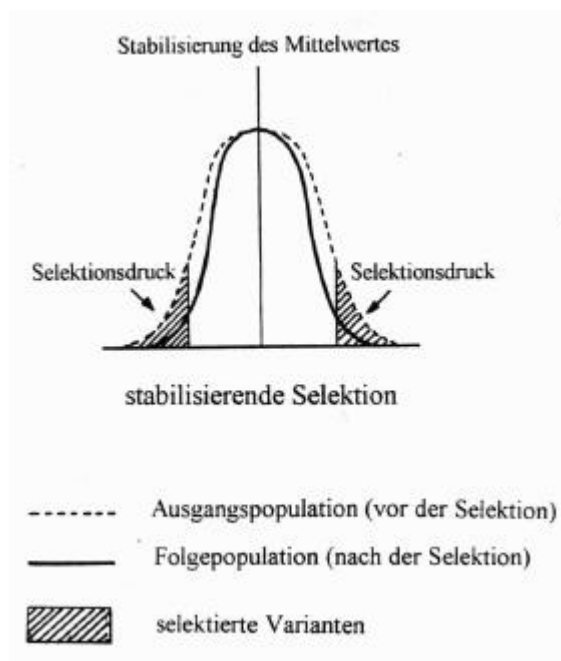
Antje Schober schreibt (auf S. 34f) richtig, dass Kleinschmidt im Gegensatz zum Darwinismus die Selektion als Ursache der natürlichen Rassen- und Artbildung ablehnte und dass er es daher auch ablehnte, von dem Geschehen bei der Zucht von Haustierrassen auf allgemeine Gesetze bei der natürlichen Rassenbildung zu schließen. Hier muss den Fragen nachgegangen werden, warum Kleinschmidt diese Position vertrat und welche Schlussfolgerungen er daraus zog.

Kleinschmidt war bei seinen Studien der geographischen Variation von Vogelarten zu der Erkenntnis gekommen, dass bei Merkmalsverschiebungen zwischen geographischen Rassen derselben Art, bestimmte Merkmale, wie z. B. die oft von Nord nach Süd abnehmende Größe oder die von Nord nach Süd zunehmende Pigmentierung, auch innerhalb dieser Rassen schwanken – und zwar in einer jeweils relativ konstanten Variationsbreite.

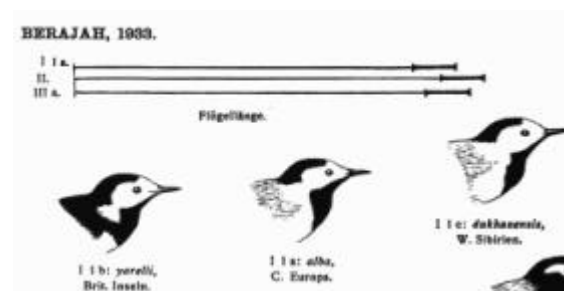
Bei Vögeln ist diese *individuelle Variation* in lokalen Populationen oft anhand des Merkmals der Flügellänge, untersucht worden. Vertreter der darwinschen Evolutionslehre, wie z. B. Erwin Stresemann, betrachteten die individuelle Variation als ein Pendeln um einen abstrakten Mittelwert, welcher als der jeweilige Idealwert (im Hinblick auf einen Selektionsdruck von den Rändern her) angesehen wurde. Kleinschmidt fand relativ konstante Variationsbreiten innerhalb abgrenzbarer Minimal- und Maximalwerte. Er interessierte sich nicht für einen Mittelwert, sondern für die Grenzen der Variationsbreite – innerhalb derer er das gesamte Spektrum als normal und natürlich ansah. Er betrachtete die individuelle Variation als einen „Strom in festen Grenzen“ (Kleinschmidt 1912-1928 / 1927: 126) und bezeichnete den Übergang von einer geographischen Rasse zur anderen als eine „Verschiebung des ganzen Variationskomplexes (...) unter Beibehaltung ziemlich gleicher Pendelweite dieser Variation.“ (Kleinschmidt 1929: 9)

Individuen deren Merkmale die Grenzen der natürlichen Variationsbreite überschreiten, sah Kleinschmidt als „Aberrationen“ in Sinne von Degeneration. Diese seien in freier Natur seltene Ausnahmeerscheinungen, die hier nicht über mehrere Generationen beständig und auch nicht ausbreitungsfähig seien. Alle Zuchtrassen von Haustieren und Kulturpflanzen gehören nach Kleinschmidts Ansicht in diese Kategorie der „Aberrationen“.

Pendeln um einen Optimalwert (Stresemann / Selektionstheorie)



Pendeln zwischen festen Endpunkten (Kleinschmidt)



Das Diagramm oben zeigt die Flügellänge verschiedener Rassengruppen der Bachstelze, das verdickte Ende bezeichnet die jeweilige Variationsbreite.

„Regelloses Variieren kommt nur bei Haustieren vor, nicht in der Freiheit, wo die Variationsbreite zwischen festen Endpunkten genau pendelt.“ O.Kl., 1933

„Bei Kleinschmidt pendelte die Variation zwischen zwei Grenzen, bei Stresemann um den (abstrakten) Mittelwert.“ (S. Eck, 2001: 126)

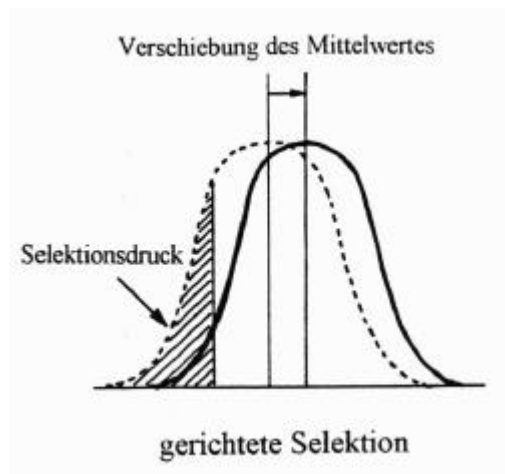
Für die Vertreter der Mittelwert-Theorie gibt es keine Überschreitung einer Grenze von einer natürlichen zu einer gewissermaßen „unnatürlichen“ Variation, sondern der Abstand zum Idealwert zwischen näher und weiter entfernten Varietäten ist nur ein

gradueller. Bei einer Annahme der Kleinschmidt'schen „Strom in festen Grenzen“-Theorie können außerhalb der natürlichen (normalen) Variationsbreite liegende Varietäten nicht Ausgangspunkt natürlicher Evolutionsprozesse sein und erst recht nicht Ausgangspunkt für die Entwicklung neuer Arten. Demnach verbietet es sich, von Beobachtungen an Zuchtformen auf das Evolutionsgeschehen in freier Natur zu schließen.

Kleinschmidt sah die geographischen Rassen des Menschen – trotz einiger „Domestikationserscheinungen“ – als Naturrassen an und wehrte sich dagegen, sie mit Zuchtformen von Haustieren in eine Linie zu stellen. Jede Form von „Züchtung“ am Menschen lehnte er ab. Er wusste, dass künstliche Selektion auf Domestikation hinausläuft und vertrat die Ansicht, dass man Rassen nicht „machen“ kann.

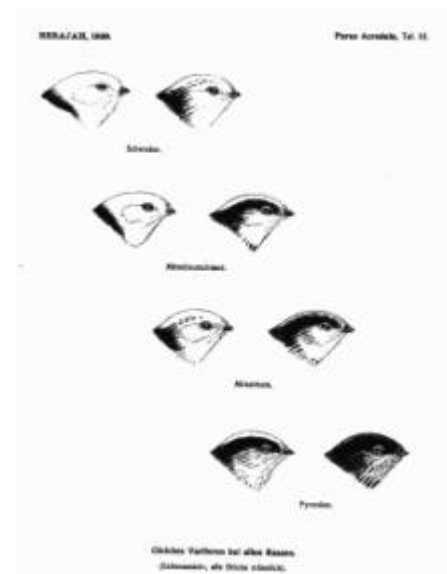
Im Hinblick auf die Frage einer Veränderung der Arten und ihrer geographischen Rassen vertrat Kleinschmidt die Ansicht, dass nicht die Selektion den jeweiligen Mittel- bzw. Optimalwert verschiebt. Eine Nachbarrasse sei „nicht die permanente Ausprägung einer einzelnen Varietät, sondern sie stellt eine Verschiebung des ganzen Variationskomplexes dar unter Beibehaltung ziemlich gleicher Pendelweite dieser Variation“. Kleinschmidt bezeichnete dieses Erkenntnis als „antidarwinsches Variationsgesetz“. (Kleinschmidt 1912-1928 / 1916: 39f)

**Gerichtete Selektion
(Selektionstheorie)**



Nach der Selektionstheorie greifen veränderte Umweltfaktoren die Phänotypen der Populationen verstärkt aus einer Richtung an und verschieben so den funktionalen Optimalwert der Population – und damit den Genotyp – in die entgegengesetzte Richtung.

**„Strom in festen Grenzen“
(Kleinschmidt)**



Gleiches Variieren bei allen Rassen: Die Kopfzeichnung der europäischen Schwanzmeisen verdunkelt sich von Nord nach Süd (Schweden-Mitteldeutschland-Mittelrhein-Pyrenäen) unter Beibehaltung einer bestimmten Variationsbreite.

Über die geographische Variation der mitteleuropäischen Schwanzmeisen (*Aegithalos caudatus*) schrieb Kleinschmidt (1929: 6): „Dabei besteht die

geographische Variation (...) nicht in der Selektion eines Einzeltyps, sondern in einer gleichmäßigen Verschiebung der gesamten individuellen Variationsskala.“

In seinem Rassekunde-Buch von 1933 schrieb er: *„Es ist nicht wahr, daß die Rasse aus einer Reihe übereinstimmender Individuen besteht. In der Natur (...) gibt es keine Bleisoldaten.“* (O. Kl., 1933: 8) Kleinschmidts gegen die Selektionstheorie gerichtete Position zur natürlichen Variationsbreite veranlasste ihn dort auch zu mahnenden Worten: *„Bei aller sogenannten Rassenhygiene (...) muß man wissen, daß man eine Menschenrasse nicht künstlich höherzüchten oder reinzüchten kann wie eine Haustierrasse, daß es vielmehr gerade die Domestikationsgefahr, sozusagen die Treibhausluft ist, was die Rasse gefährdet. Rasse kann man nicht machen.“* (O. Kl., 1933: 21) Gegen den Gedanken einer aktiven Selektion am Menschen schrieb er zugleich (auch im Sinne einer Relativierung der „Eugenik“): *„Es ist wissenschaftliche Pflicht (...) diesen Gedanken nicht ganz zu unterdrücken (...), daß äußerliche Schönheit der Rasse nicht immer innere Rassenwerte des ‚Blutes‘ garantiert und selbst die größte Punktzahl äußerer Rassenwerte nicht immer den höchsten geistigen Persönlichkeitswert.“* (O. Kl., 1933: 23)

1.2. Zum „geographischen Prinzip“

Bei der Beantwortung der Frage, ob ähnliche Tierformen verschiedenen Arten angehören, oder nur verschiedene Rassen derselben Art sind, wandte Kleinschmidt das von ihm erkannte „geographische Prinzip“ an. Hier gilt die Regel: Wenn beide Tierformen sich in ihren Verbreitungsgebieten überschneiden, ohne sich dort, wo beide vorkommen, zu vermischen (z. B. Sumpf- und Weidenmeise), handelt es sich um verschiedene Arten. Wenn sich beide Gruppen von ihrer Verbreitung her geographisch ausschließen, sich (ökologisch) gegenseitig vertreten und es in den Kontaktgebieten zu ihrer Vermischung kommt (z. B. Raben- und Nebelkrähe), handelt es sich um Rassen derselben Art.

Kleinschmidt erkannte, dass verschiedene Rassen einer Art normalerweise nicht dieselben Gebiete besiedeln, ohne sich dabei zu vermischen. Die geographischen Merkmalsverschiebungen einer geographisch variablen Art können sowohl gleichmäßig und allmählich verlaufen, als auch durch mehr oder weniger deutlich ausgeprägte Diskontinuitäten abgestuft sein. In jedem Fall erweist sich bei genauer Betrachtung, dass verschiedene geographische Rassen derselben Art eigentlich nicht in ihren Kontaktgebieten aneinander angrenzen, sondern in ihren Übergangszonen ineinander übergehen. Dies geschieht, ohne dass eine der beteiligten Rassen durch eine andere zurückgedrängt oder insgesamt überformt wird.

Wo verschiedene Rassen derselben Art zusammentreffen, geht es nach Kleinschmidts Erkenntnissen nicht um eine „Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein“ (Darwin, 1859). Es kommt nicht zu Konkurrenz – sondern zu Vermischung.

Die 1933 auch von ihm für möglich gehaltenen nachteiligen Folgen von „Rassenmischung“ beim Menschen wollte er jedoch nicht überbetont wissen und hat sie sogleich relativiert: *„Für germanische Menschen ist Gattenwahl nur als gegenseitige Neigungsheirat denkbar. (...) Eine berechnende Rassenwahl passt dazu ebensowenig wie eine berechnende Geldheirat.“* (O. Kl., 1933)



Die globale Verbreitung der Aaskrähen (*Corvus corone*), nach einem Geogramm Otto Kleinschmidts. Entlang der Elbe und des Jenissei finden sich keine allmählichen Übergänge von einer Rasse zu anderen, sondern (infolge eines sekundären Aufeinandertreffens früher getrennter Verbreitungsgebiete) relativ schmale Vermischungszonen, die sich – bemerkenswerter Weise – nicht verbreitern.

1.3. Zu Kleinschmidts Hypothese selbstständiger Artbildungen

Kleinschmidt zweifelte nicht an der Evolution im Sinne von Entwicklung, sondern an der These, dass Arten normalerweise auf dem Wege einer Art-Vervielfältigung bzw. Art-Aufspaltung (Deszendenz) entstehen: „Und wenn die Vorfahren von *Parus Salicarius* und *Parus Meridionalis* einst nur zwei gleiche, mikroskopisch kleine, glashelle Protoplasma-tröpfchen gewesen sind, dann waren es zwei!“ (O. Kl., 1912-37 / 1921: 27) Er betrachtete Arten (Formenkreise) als „durchaus selbständige Bildungen (...), die durch stoffliche d. h. gegenständliche Entstehungslücken getrennt sind.“ (O. Kl., 1926: 172)

Otto Kleinschmidt wandte sich gegen die Vorstellung, dass sich aus individuellen Varietäten neue Arten entwickeln: „An eine Artspaltung in der Gegenwart ist hierbei so wenig zu denken, wie etwa an eine gegenwärtige Spaltung Deutschlands in eine blonde und eine braunhaarige Nation.“ (O. Kl., 1915: 16)

Und er wandte sich ebenso gegen die Ansicht, dass sich aus geographischen Rassen neue Arten entwickeln: „Die Systematiker nennen die Rasse ‚Subspezies‘ und verstehen darunter einen Verschiedenheitsgrad, der (...) an den einer Art nicht heranreicht. (...) Die Rasse wird dabei als eine erst schwach differenzierte, also noch

unfertige Art aufgefaßt. Das ist sie nicht.“ (O. Kl., 1933: 7) Rassen seien „nicht Wurzeln künftiger junger, sondern Blütendolden alter Arten (...) So wenig meine 10 Finger 10 Arme werden (...), so wenig werden Apollorassen neue Apollos und Carabenrassen neue Caraben.“ (O. Kl., 1942: 1)

1.4. Kleinschmidts Formenkreislehre und ihre Relevanz für die Rassenfrage

Schlussfolgerungen aus Kleinschmidts Variationskonzept:

- Variation ist in der ganzen natürlichen Bandbreite „normal“; es gibt hier keinen Optimal- oder Sollwert und keine einem funktionalen Optimum nahen oder fernen Individuen. Evolutive Änderungen einer Naturrasse beruhen nicht auf einer Selektion von Individuen, sondern auf einer Verschiebung des Variationskomplexes „unter Beibehaltung der ganzen Variationsbreite unter Gleichschaltung sämtlicher Zuchtlinien in einen großen Gebiet“. (O. Kl., 1933) Daraus folgt die Ablehnung der Selektionstheorie bereits auf dem Feld der Natur – ihre Übertragung auf den Menschen ist gegenstandslos.
- Varietäten außerhalb der Grenzen der natürlichen Variationsbreite („Aberrationen“ bzw. Zuchtformen) sind in freier Natur unbeständig. Daraus folgt die notwendige Unterscheidung von Naturrasse und Zuchtrasse und die Ablehnung von „Rassenhygiene“ im Sinne von Zucht („Rasse kann man nicht machen.“)

Schlussfolgerungen aus Kleinschmidts „geographischem Prinzip“:

- Dort, wo verschiedene Rassen derselben Art zusammentreffen, geht es nicht um eine „Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um’s Dasein“. Es kommt nicht zu Konkurrenz – sondern zu einer Vermischung im Kontaktgebiet.
- Rassenmischung ist ein natürlicher Prozess. Eignungsunterschiede in der ökologischen Konkurrenz, die als Selektionsvorteile oder -nachteile interpretiert werden könnten, gibt es zwischen Arten und zwischen Individuen, aber nicht zwischen Rassen derselben Art.

Schlussfolgerungen zu Kleinschmidts Hypothese selbstständiger Artbildungen:

- Die Ansichten zu monophyletischer oder polyphyletischer Evolution (Einstamm- oder Vielstamm-Entwicklung) der Arten haben kaum Einfluss auf die Frage einer unterschiedlichen Wertung rezenter Menschenrassen.
- Einem Extremfall rassistischer Positionen, nämlich der Ansicht, die „germanische“ Rassengruppe wäre eine beginnende neue Art, deren Herausbildung durch Vermischung mit anderen Rassen gefährdet sei, widersprach Kleinschmidts polyphyletische Ansicht (dass Rassen nicht beginnende neue Arten sind) unmittelbar.

All diese Positionen sind – im Gegensatz zu denen der Selektionstheorie – nicht für rassistische Lehren verwertbar. Im Gegenteil: Die originären naturwissenschaftlichen Positionen der „Formenkreislehre“ Kleinschmidts, insbesondere seine Aussagen zur Variation und seine Kritik an der Selektionstheorie, sind im Kern antirassistisch und beinhalten substantielle naturwissenschaftliche Argumente gegen rassistische Positionen. Eine aktive Selektion am Menschen, wie sie die Nationalsozialisten

propagierten und schließlich in verbrecherischer Weise umsetzen, stand im diametralen Gegensatz zu den Grundannahmen des Formenkreis-Konzepts von Otto Kleinschmidt.

2. Andere naturwissenschaftliche Positionen

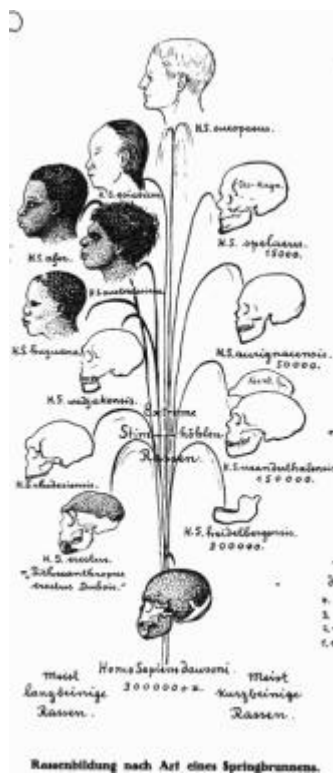
2.1. Die Hypothese unterschiedlicher Entwicklungshöhe

Eine Ansicht, die neben Kleinschmidt auch zahlreiche andere Naturwissenschaftler vertraten und vertreten, die aber mit den spezifischen und originären Positionen der Formenkreislehre Otto Kleinschmidts nichts zu tun hat, ist die Hypothese unterschiedlicher Entwicklungshöhe bei heute lebenden Rassen derselben Art. Dabei wird auf der einen Seite zwischen

- Höherentwicklung (Herausbildung neuer Eigenschaften) und
- Weiterentwicklung (bloßer geographischer Anpassung)

unterschieden – und auf der anderen Seite zwischen

- Perioden der Umbildung und
- Perioden der Konstanz.



Aus der Annahme ungleichzeitiger Perioden der Entstehung, Bildung und Veränderung sowie der „Erstarrung“ und Konstanz im Hinblick auf verschiedene Rassen derselben Art folgte bei Kleinschmidt die Ansicht, dass es auch in der Gegenwart „frühe“ und „späte“ Rassen gibt.

Kleinschmidt bezeichnete diese 1933 auch als „niedere“ und „höhere“ Rassen. (O. Kl., 1933: 21)

Andere Autoren sprachen von „primitiven“ und „progressiven“ Rassen, Darwin schrieb von „barbarischen Rassen“ und „zivilisierten Rassen“.

Mit einer graphischen Darstellung der menschlichen Rassenbildung „nach Art eines Springbrunnens“ stellte Kleinschmidt lebende nichteuropäische Menschenrassen (zusammen mit späten Urmenschen) auf eine niedrigere Entwicklungsstufe als die europäische Menschenrasse. (O. Kl., 1922-28 / 1928, Taf. VIII)

Selbst wenn naturwissenschaftliche Befunde den Schluss nahe legen, dass es unter den gleichzeitig lebenden Rassen einer Art „frühe“ und „späte“ Rassen gäbe, ist eine Wertung dieser Deutungen im Sinne von „niederen“ und „höheren“ Rassen sehr problematisch. Sie birgt in der Tat eine Tendenz zum Rassismus in sich, die zu Recht kritisiert wurde.

Es ist übrigens auch eine Wertung im umgekehrten Sinne denkbar, nämlich die, dass die „späte“ Rassengruppe der Europäer (wegen ihrer größeren Entfernung zu den

Wurzeln) weniger robust und daher anfälliger für „Domestikationserscheinungen“ ist. Auch in diese Richtung hat Kleinschmidt gedacht: *„Es ist charakteristisch für die weiße Rassengruppe, dass sie (...) kleine Zähne besitzt. (...) Hier liegt unzweifelhaft eine Domestikationserscheinung vor, ebenso wie in dem Haarausfall, der Kurzsichtigkeit (...) Ein in allen Teilen ‚zu zarter‘ Körperbau geht damit vielfach Hand in Hand“* (O. Kl., 1933: 12)

Prinzipiell ist die Hypothese ungleichzeitiger Evolution innerhalb einer Art mit der Ansicht „früher“ und „später“ Rassen verknüpft. Kleinschmidt hat – wie viele andere Evolutionsbiologen und Rassenkundler – diese Hypothese vertreten. Diese an sich ist nicht rassistisch. Aber eine Wertung dieser Aussagen im Hinblick auf heute lebende Menschenrassen trägt den Keim rassistischer Anschauungen in sich. 1933 hat Kleinschmidt (wie viele zeitgenössische Biologen) auch einer solchen Wertung das Wort geredet – wenngleich er diesen Gedanken auch in die entgegengesetzte Richtung angedeutet hat. Derartige Wertungen sind prinzipiell problematisch.

Aber weder die Hypothese ungleichzeitiger innerartlicher Evolution noch ihre Wertung im Bezug auf heutige Menschenrassen war Bestandteil der originären naturwissenschaftlichen Positionen der Formenkreislehre Otto Kleinschmidts. Manche der in seinem Rassenkunde-Buch von 1933 gemachten Aussagen stehen sogar im direkten Gegensatz zu den Grunderkenntnissen seines Formenkreis-Konzepts. Beispiele dafür sind die Rede von der Nachteiligkeit von Rassenmischung im Zusammenhang mit „niederen“ und „höheren“ Rassen und die Einführung der Begriffe von „Existenzkampf“ und „Rassenkonkurrenz“.

3. Einflüsse aus Bereichen jenseits der Naturwissenschaft

Politisch war Kleinschmidt nie Nationalsozialist, aber er war durchaus empfänglich für den jeweiligen Zeitgeist. Eine gewisse politischen Einfärbbarkeit zu den unterschiedlichen Zeitepochen die er durchlebte, ist durchaus auch in seinem wissenschaftlichen Werk erkennbar. Da steht die NS-Zeit nicht allein: Zu Beginn des Ersten Weltkrieges war Kleinschmidts Darwin-Kritik mit einer Feindseeligkeit gegen Engländer durchtränkt – „reine Bahn für deutsches Denken“ (O. Kl., 1914: 17) – und nach dem Zweiten Weltkrieg betonte er 1946 die „gemeinsamen Ziele“ mit der SED und nannte seine erste Art-Monographie „Die Haselhühner der Sowjetunion“.

Was die Zeit um 1933 betrifft, so muss man unterscheiden zwischen der damals gängigen Terminologie, wie „germanische Menschen“ oder „Rassenmischung“, und dem dahinter stehenden Konzept. Entscheidend ist hier nicht die Wortwahl, sondern die Frage, ob eine aktive Selektion an Menschen befürwortet oder abgelehnt wird. Wenn sich Kleinschmidt der damals gängigen Begriffe bedient hat, bedeutet das nicht bereits „eine Anpassung an die NS-Ideologie“ (Schober, 2005: 37). Man sollte Kleinschmidt nicht vorhalten, dass er seine Schrift an das damalige Publikum richtete und nicht an das heutige.

Auf der anderen Seite gab es aber bei Kleinschmidt damals offenbar auch antijüdische Vorbehalte jenseits der Rassentheorie: *„Die körperliche Überfremdung durch das Judentum war auch bei den seither häufigen Mischehen angesichts des Zahlenverhältnisses von einer halben Million Juden bei rund 62 Millionen Nichtjuden nicht so groß wie dieser geistige Einfluß und vor allem das Mißverhältnis der*

Geltungsansprüche, die den wirklichen Bevölkerungsziffern nicht entsprachen.“ (O. Kl., 1933: 20) Hier zeigt sich, dass sich religiöse, kulturelle oder politische Vorbehalte auf „rassenkundliche“ Aussagen niederschlagen konnten, auch wenn sie den eigenen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen widersprachen.

4. Worum ging es bei dem Konflikt um Kleinschmidts Rassenkunde-Heft?

Kleinschmidts Rassenkunde-Heft von 1933 war eine Art biologisches Lehrbuch, in welchem er das sich gerade erst etablierende NS-Regime nicht offen politisch kritisierte, aber sehr wohl die theoretischen Grundlagen des Rassismus der Nationalsozialisten als unwissenschaftlich und naturfern charakterisierte. Antje Schober behauptet (S. 47), dass seine Rassenkunde-Schrift „weder eine politische noch eine ethische Kritik des NS-Regimes“ darstellte – um dann festzustellen: „Offenkundig ordneten die Nationalsozialisten sie aber in die Reihe von Publikationen ein, die ihrer propagierten Rassenlehre widersprachen.“ Die Nationalsozialisten haben das Buch am 11. September 1933 beschlagnahmt und verboten.

Woher rührte diese heftige Reaktion? Der Streit entzündete sich vor allem an der Frage der Rasseneinteilungen. Kleinschmidt ging von nur einer Rasse in Mitteleuropa aus, die er als germanische oder deutsche Rasse bezeichnete. Er schränkte jedoch ein, dass „mit dem Millimetermaß gemessen, sich noch weitere Gliederungen vornehmen lassen“ (O. Kl., 1933: 15). In der offiziellen nationalsozialistischen Rassenlehre untergliederte man die deutsche Bevölkerung in mehrere Rassen und sprach von nordischer, dinarischer, ostischer und westlicher Rasse und davon dass die Bevölkerung in Deutschland ein „Rassengemisch“ darstelle (vgl. Schober, 2005: 47f). Antje Schober schreibt (S. 35), dass eine Vielzahl der Anthropologen – im Gegensatz zu Kleinschmidt – den Begriff einer „germanischen“ oder „deutschen“ Rasse „aus wissenschaftlichen Gründen“ generell ablehnte. Man muss hier aber der Frage nachgehen, warum die Nazis die Rede von einer „deutschen Rasse“ so vehement ablehnten.

Hier sollte man einen damals beschwiegenen und heute in Vergessenheit geratenen Hintergrund nicht unerwähnt lassen: Adolf Hitler entsprach in seinem Habitus durchaus nicht dem Rassenideal der deutschen Nationalsozialisten. Wegen seines teilweise „dinarischen“ Charakters ließ er sich in eine als „germanisch“ definierte Rasse nicht so ohne weiteres einordnen. Der Rassenhygieniker Max von Gruber äußerte sich z. B. 1923 über Hitler: „Zum ersten Mal sah ich Hitler in der Nähe: Gesicht und Kopf schlechte Rasse, Mischling, niedere fliehende Stirn, unschöne Nase, breite Backenknochen, kleine Augen, dunkles Haar“ (zit. bei Falter, 2004: 75). Die nationalsozialistisch eingestellten Anthropologen konnten mit dem Aufstieg Hitlers das Konzept von einer mitteleuropäischen (germanischen) Rasse nicht mehr vertreten und haben nun die deutsche Bevölkerung in lauter kleine Rassen unterteilt bzw. als Rassengemisch erklärt – wo dann auch Hitler ohne Probleme mit hinzugerechnet werden konnte. Wenn Kleinschmidt diesem Trend (mit dem „Millimetermaß“ zu messen) hier nicht gefolgt ist (obwohl er sonst gern „Subtilformen“ benannte), sollte ihm das nicht prompt als „rassistisch“ vorgehalten werden. Vor allem dürfen für die Position der Hitler-Freunde von 1933 und vorher nicht „wissenschaftliche Gründe“ angeführt werden – und schon gar nicht die von Blume aus dem Jahr 1948 (vgl. Schober, Fußnote 119).

Ob Kleinschmidt sich im Hinblick auf die Rasseneinteilungen bewusst oder unbewusst in den Konflikt mit den Nationalsozialisten begab, wird man heute kaum noch klären können. Nach 1934 hat er sich nicht mehr zum Thema Menschenrassen geäußert. 1939 schrieb er dann auch, dass er „jetzt zum Abbrechen“ seiner Artmonographien-Reihe Berajah „gezwungen“ sei. Und: „Zur Zeit liegen die Dinge so, daß man überhaupt die Diskussion über diese Dinge am liebsten ausgeschaltet haben möchte. Vielleicht wird es in späterer Zeit einmal anders.“ (O. Kl., 1939: 32)

Fazit

Eine Analyse von Kleinschmidts Werk, gerade wenn sie aus kulturwissenschaftlicher Perspektive vorgenommen wird, sollte die genannten verschiedenen Ebenen seiner Diskursbeiträge unterscheiden und die Widersprüche zwischen ihnen herausarbeiten. Antje Schober hat weder zwischen den für Kleinschmidts Formenkreis-Konzept spezifischen naturwissenschaftlichen Positionen (die er gegen andere postuliert und verteidigt hat) und den für sein Konzept unspezifischen naturwissenschaftlichen Ansichten (die die Mehrzahl seiner Gegner ebenso vertreten hat) unterschieden, noch hat sie die aus seiner naturwissenschaftlichen Arbeit kommenden Aussagen von denen getrennt, die aus nichtnaturwissenschaftlichen Einflüssen resultierten. Dies hat zur Folge, dass die in den Vordergrund gestellten Zitate vermeintlicher und tatsächlicher rassistischer Gedankengänge Kleinschmidts den Blick auf das naturwissenschaftlich Originäre seines Werkes verstellen – und somit der antirassistische Kern des Kleinschmidt'schen Formenkreis-Konzeptes gar nicht erkannt wird.

Daher halte ich die Behauptung Antje Schobers für abwegig, welche lautet: „Letztlich beinhalteten Kleinschmidts Rassenschriften den Versuch, die sich 1933 politisch durchsetzende Rassenlehre in einen biologischen Schöpfungsglauben zu integrieren und damit weltanschaulich zu legitimieren.“ (S. 42) Ebenso unrichtig ist m. E. die Behauptung, „Wissenschaftlich hatte Kleinschmidts Rassenkunde die nationalsozialistische rassenhygienische Anthropologie weder widerlegt noch ihr im Kern widersprochen.“ Der Kern der nationalsozialistischen rassenhygienischen Anthropologie war die sozialdarwinistische Selektionstheorie, d. h. die Übertragung von Darwins Theorie von der „Erhaltung der begünstigten Rassen im Kampfe um's Dasein“ auf den Menschen, und die daraus resultierende Auffassung, dass man eine Menschenrasse künstlich höher oder rein züchten kann wie eine Haustierrasse sowie die darwinistische Annahme, dass sich aus jeder Rasse eine eigenständige Art entwickeln kann, wenn sie nur lange genug von anderen Rassen isoliert lebt. All diesen Ansichten hat Kleinschmidt entschieden widersprochen.

Noch ein Wort zur Bewertung von Kleinschmidts Darwinismuskritik. Antje Schober schreibt (S. 58): „Eine gewisse Sonderstellung resultierte aus seinen eigenwilligen Interpretationen der Menschheits- und Rassenentwicklung, da er trotz seiner Darwinismuskritik Evolutionsgedanken und sozialbiologische Theoreme in seine Rassenkunde übernahm.“ Kleinschmidt war ein entschiedener Befürworter des Evolutionsgedankens. Er vertrat wissenschaftliche Positionen zur Naturgeschichte, die sich jenseits von Darwinismus und Kreationismus verorteten. Wer Kleinschmidts Werk analysiert, während er selbst in einer dieser beiden Anschauungen verhaftet ist, wird die Gemeinsamkeit von Evolutionsgedanken und Darwinismuskritik immer „eigenwillig“ finden. Das ist sie aber nicht.

Literatur

Eck, Siegfried (2001): Otto Kleinschmidts zweite ornithologische Sammlung im Staatlichen Museum für Tierkunde Dresden. Zoologische Abhandlungen Staatliches Museum für Tierkunde Dresden. Band 51, Nr. 10, S. 119-132.

Falter, Reinhard (2004): Alwin Seifert (1890-1972). Die Biographie des Naturschutz im 20. Jahrhundert. Ber. ANL, Jg. 28, S. 69-104.

Hoßfeld, Uwe (2000): Formenkreislehre versus Darwinsche Abstammungstheorie. In: Anzeiger des Vereins Thüringer Ornithologen, Bd. 4, S. 1-26.

Kleinschmidt, Otto (1912-28): Berajah, Zoographia infinita. Realgattung Falco Peregrinus. Eine Monographie des Wanderfalken und zugleich eine Studie über das Wesen der Rasse in freier Natur. Halle.

Kleinschmidt, Otto (1912-37): Berajah. Realgattung Parus Salicarius. Eine Monographie der Erbkönigsmeise und zugleich eine kritische Studie über Entwicklungslehre und Artbegriffe. Halle. 40 S.

Kleinschmidt, Otto (1914): Reine Bahn! Falco, S. 17.

Kleinschmidt, Otto (1915-18): Die wissenschaftliche Minderwertigkeit von Darwins Werk über die Entstehung der Arten. Falco 1915, S. 1-6 u. 11-18 / 1916, S. 5 / 1917, S. 11-20 / 1918, S. 2-3.

Kleinschmidt, Otto (1922-28): Berajah. Realgattung Homo Sapiens (L.). Eine naturgeschichtliche Monographie des Menschen. Halle.

Kleinschmidt, Otto (1926): Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens. Halle. 188 S.

Kleinschmidt, Otto (1929): Berajah. Der Formenkreis Parus Acredula (Kl.). Eine Monographie der Schwanzmeise und zugleich eine Studie über das Wesen der Spielart oder der individuellen Variation in freier Natur. Halle.

Kleinschmidt, Otto (1933): Kurzgefaßte deutsche Rassenkunde. Leipzig, 36 S.

Kleinschmidt, Otto (1939): Bemerkungen zu Harterts Werk „Vögel der paläarktischen Fauna“. Falco Jg. 35, S. 30-32.

Kleinschmidt, Otto (1942): Wer hat Recht? Falco Jg. 38, S. 1.

Kleinschmidt, Otto (1946): Durch Wahrheit zur Klarheit! In: Kreisleitung der SED Wittenberg (Hrsg.): Wahlzeitung für die Bevölkerung der Lutherstadt Wittenberg, 6. Sept. 1946, S. 3.

Pasternack, Peer (2002): 177 Jahre. Zwischen Universitätsschließung und Gründung der Stiftung Leucorea: Wissenschaft und Höhere Bildung in Wittenberg 1817-1924. Drei-Kastanien-Verlag Lutherstadt Wittenberg.

Schober, Antje (2005): Otto Kleinschmidt – Theologe, Naturwissenschaftler, Rassenkundler. Institut für Kulturwissenschaften der Universität Leipzig. Magisterarbeit. 70 S.